

## Schule macht (sich) stark

Arbeiterkammer Wien mit Bildung grenzenlos und der Armutskonferenz, 6. Juni 2018

**Cornelia von Ilsemann** von der deutschen Schulakademie spricht in ihrem Vortrag über „Schulentwicklung an herausfordernden Standorten in Deutschland am Beispiel Bremen“. Die Bildungschancen seien in Deutschland sehr ungleich verteilt, als größte Risikofaktoren gelten Armut, Arbeitslosigkeit und Bildungsferne des Elternhauses. Migrationshintergrund könne verstärkend wirken, das treffe aber nicht auf alle Familien zu. Da in Bremen die PISA Ergebnisse besonders schlecht waren, die Bildungsungerechtigkeit jedoch besonders groß war, mussten Maßnahmen ergriffen werden um den Schüler/innen Berufsfähigkeit, Mitwirkung in der Gesellschaft und Persönlichkeitsentwicklung zu ermöglichen. Die zwei Hauptpunkte des für die 5. - 9. Schulstufe konzipierten Projektes „Schule macht sich stark“ lagen in den Bereichen Deutsch und Mathematik einerseits und Verantwortungsübernahme und Selbständigkeit andererseits.

Auf Empfehlung der Schulaufsicht wurden 20 Schulen angeschrieben, 15 wollten mitmachen, 12 wurden schließlich ausgewählt. Diese Schulen hatten eine Schulabbrecherquote von 10%, 25% der Schüler/innen der 9. Klasse konnten nicht sinnerfassend lesen. Geld gab es hauptsächlich für die Fortbildung und Beratung der Lehrer/innen. Den Schulleitungen kam besonders viel Verantwortung zu, sie erhielten ein Gruppencoaching. Das Projekt war auf fünf Jahre angelegt. Zu Beginn, nach zwei Jahren und am Ende erfolgte eine Überprüfung. Wenn eine Schule auf Ganztagschule umstellen wollte, konnte sie das tun.

Im ersten Jahr wurden hauptsächlich Regeln für den Schulalltag aufgestellt. Dafür mussten Teams gebildet werden. Erst im 2. Jahr wurde mit der Konzeption der Unterrichtsentwicklung begonnen. Dafür wurden Steuergruppen gegründet. Im 2. und 3. Jahr kam es zu verstärktem Erfahrungsaustausch durch viele wechselseitige Besuche. Ab dem 3. Jahr konnte man Erfolge sehen. Bei den Intelligenztests, die zusätzlich zu den Tests in Deutsch und Mathematik gemacht wurden, zeigte sich, dass das Intelligenzniveau bei vielen sogenannten schwachen Bremer Schüler/innen gleich hoch war wie das der bei den Noten besseren Hamburger Schüler/innen. Das wollten die Lehrer/innen kaum glauben. Es zeigte sich, dass man von den Schüler/innen durchaus etwas erwarten konnte, ihnen mehr zutrauen sollte.

Nach fünf Jahren hatte sich die Zahl der leistungsschwächeren Schüler/innen verringert, das ging aber nicht auf Kosten der Leistungsstärkeren. Besonders in Mathematik war der Leistungsanstieg groß. Die Leistungen bei PISA entsprachen dem Bremer Durchschnitt. Nur mehr 1% erreichte keinen Abschluss. Die Schüler/innen identifizierten sich stärker mit ihrer Leistung, Schule galt nicht mehr als „uncool“. Auch Lehrer/innen und Schulleitungen übernahmen mehr Verantwortung.

Als Gelingensbedingungen nennt **Ilsemann**:

auf wenige Ziele fokussieren – den Unterricht ins Zentrum stellen – Betroffene zu Beteiligten machen – wirksam unterstützen – die Umsetzung auch kontrollieren.

Da die Schule nicht alles lösen könne, sollte auch die Jugendwohlfahrt eingebunden werden.

Es gebe aber auch noch offene Fragen, etwa, wie viele Vorgaben die Schulen brauchen und wie viel eigenen Gestaltungsraum sie haben sollten. Oder welche Unterrichtsmaterialien zur Verfügung gestellt werden sollten und ob die Schulleitungen mehr Unterstützung notwendig hätten. Auch der Zeitfaktor sei zu bedenken und wie der Transfer gesichert werden könnte.

Das Projekt wurde inzwischen auf andere Bundesländer (Berlin, Hamburg, Nordrhein/Westfalen und Saarland) ausgeweitet.

Zuletzt berichtet **Ilsemann** noch kurz über das London Challenge Projekt, das durch hohe Leistungserwartungen an Schüler/innen und den systematischen Einsatz von Daten für die Steuerung

gekennzeichnet ist. „Es gibt keine akzeptable Entschuldigung für Schulversagen und Kinder in Armut können genau so viel erreichen wie andere“ gehören zur Philosophie des Projekts.

**Erika Tiefenbacher** von der NMS Schopenhauerstraße ist Direktorin einer Brennpunktschule. Diese besuchen viele Kinder aus bildungsfernen Elternhäusern. Dort stehe niemand in der Früh mit ihnen auf, es lerne niemand mit ihnen, es kümmere sich niemand. Die Kinder kämen deshalb ohne ausreichende Kenntnisse in Mathematik und Deutsch an ihre Schule, da sich die Lehrer/innen der Volksschulen hauptsächlich um jene Kinder kümmern müssten, die in die AHS wollen und von deren Eltern sie oft unter Druck gesetzt werden. Kinder aus schwierigen Verhältnissen müssten doppelt so viel leisten wie andere um es zu schaffen. Auch in ihrer Schule wurde zunächst mit der Erstellung einer Schulordnung begonnen, in die die Schüler/innen einbezogen wurden. Sie sollten gestärkt werden sich behaupten zu können. Interkulturalität und Integration seien große Herausforderungen. Ganz allgemein fehle es an Ganztagschulen, denn es sollte auch in die Gestaltung der Freizeit der Schüler/innen eingegriffen werden. Ganz wichtig sei die schulinterne Lehrerfortbildung. In diesem Zusammenhang lobt sie SQA als positives Instrument für Schulentwicklung.

Eine **Teilnehmerin** fragt nach der politischen Unterstützung. Direktor **Greiner** sieht in Wien eine Abschottung der Schulen im Unterschied zu den Bundesländern wie man am Projekt „Schule im Aufbruch“ sehe. Er und Direktorin **Schrodt** sprechen die Elternarbeit an. Die Leistungserwartung sei in Wien ein Problem, ergänzt **Schrodt**. Eine **Teilnehmerin** meint, es fehle der Transfer der best practice Beispiele in Wien.

In Bremen war die Not sehr groß, für das Projekt gab es EU Geld, berichtet **Ilsemann**. Eine Ausdehnung auf die Grundschule scheiterte aber an der Politik. Die Verantwortung für das Gelingen liege bei allen Schulpartnern. Kinder würden gerne Leistung erbringen, Lehrer/innen ändern ihr Verhalten wenn sie Erfolg sehen. Es gebe keine gute Schule ohne eine gute Schulleitung.

**Tiefenbacher** wünscht sich verpflichtende Seminare für Eltern. Die KEL Gespräche hätten sich sehr bewährt.

Es folgen weitere Fragen zur Ganztagschule, zur Freiwilligkeit beim Mitmachen, zum Aufstellen von Regeln. Die vielen rechtlichen Vorgaben in Österreich brächten vieles zum Scheitern.

**Ilsemann** meint, Verhaltensprobleme seien nicht nur durch Regeln in den Griff zu bekommen, aber auf jeden Fall müssten die Kinder beim Aufstellen der Regeln einbezogen werden. Auch Kinder wollten kein Dauerchaos in der Schule. Eine Halbtagschule könne kompensatorisches Lernen nicht leisten. Aber nicht alles müsse in der Schule passieren, auch Sommercamps böten viele Möglichkeiten. Freiwillige Teilnahme erleichtere die Arbeit.

*Dr. Christine Krawarik*